

auch seinerseits Wasser anbot. Aber die Jünger fragen nicht, sie tolerieren die Frau (V. 27). Vielleicht akzeptieren sie sie sogar. Das ist für die Samaritanerin der letzte Anstoß. Jetzt kann sie den Krug stehenlassen. Jetzt hat sie wirklich das Lebenswasser gefunden: eine neue Lebensgemeinschaft.

Nichts wird nun beim alten bleiben. Die Wasserträgerin kehrt nach Sychar zurück als Trägerin des Evangeliums. Sie hat das Wasser vom Brunnen in die Stadt geschafft, nun schafft sie die Stadt zum Brunnen, zum Lebenswasser. Er hat sie um Wasser gebeten, sie bringt ihm Menschen. Was da draußen vor der Stadt grenzüberschreitend wächst, ist eine neue Familie, in der Juden und Samaritaner, Männer und Frauen eine neue, entfeindete Identität finden. Das ist im Johannesevangelium der Beginn der Kirche Jesu Christi in Samarien, der Anfang der Welt-Versöhnung.

VI. Einem Menschen begegnet: Gott

Kommt her, seht einen Menschen, . . . ob er nicht der Christus ist (V. 29), mit diesen Worten ruft die Samaritanerin ihre Stadt an den Brunnen. Die Begegnung mit diesem *einen Menschen*, hat sie beide verändert, umgewendet, entgegen ihrer ursprünglichen Absicht einander zugewandt. Sie haben diese Veränderung an sich geschehen lassen, und indem der Jude der Samaritanerin, die Samaritanerin dem Juden zu Menschen wurden, konnte die Wirklichkeit ihrer Begegnung durchscheinend werden für die Präsenz des Messias: für die alle menschlichen Verhältnisse vermenschlichende schöpferische Anwesenheit Gottes in der Welt. *Darum ist dieser wahrhaftig der Retter der Welt* (V. 42).

Hermann
Steinkamp
Beziehung und
Zeit

Dauer als Norm und
Einflußfaktor in
Beziehungen

Die wechselseitige Erwartung lebenslanger Treue, wie sie dem traditionellen Bild von Ehe zugrunde liegt, wirkt sich nicht in jedem Fall positiv auf die Intensität und Qualität von Beziehungen aus. Im folgenden sollen einige Aspekte „gelingender“ bzw. „mißlingender“ zwischenmenschlicher Beziehungen unter besonderer Beachtung des „Dauer“-Faktors erörtert werden. Daran anschließend stellt sich Steinkamp die Frage, was jenseits schlechter Normativität des Faktischen einerseits und moraltheologischer Grundsätzlichkeit andererseits dem Seelsorger als Orientierung dienen kann: Es ist vor allem ein vertieftes Verständnis für den Werdegang von Beziehungen. Vielleicht kann er auch den Menschen helfen, daß sie gelegentlich miteinander über ihre Beziehung sprechen.

Die spektakuläre Krise des traditionellen Ehemodells stellt nicht nur für die Moraltheologie, sondern auch für die Seelsorge eine Herausforderung dar.

Weder die Beschwörung der christlichen Norm der lebenslangen monogamen Ehe noch der ständige Ausbau eines flächendeckenden Beratungsangebots konnten den rasanten Erosionsprozeß aufhalten: In Deutschland wird gegenwärtig jede dritte Ehe geschieden. Ende 1992 überstieg die Zahl der Einzelhaushalte in Nordrhein-Westfalen die der Familienhaushalte. Gleichzeitig entstehen neue Beziehungsmuster, die die alte Ehe zu beerben beanspruchen: „Ehen ohne Trauschein“, „Living apart together“, Wohngemeinschaften von Einzelpersonen und Paaren, Paarbeziehungen gleichgeschlechtlicher Partner, die die rechtliche Gleichstellung mit der herkömmlichen Ehe beanspruchen.

Im Zuge dieses Transformationsprozesses wird u. a. die Norm der (lebenslangen) Ehe problematisiert: als Norm, an der implizit oder explizit auch das Gelingen anderer Beziehungen gemessen wird, aber auch hinsichtlich der Auswirkungen, die die „Dauer“-Norm in den Köpfen der Beteiligten und den von ihnen produzierten Beziehungsmustern zeitigt. Der Verdacht steht im Raum, und er scheint sich durch empirische Beobachtungen zu erhärten, daß die wechselseitige Erwartung lebenslanger Treue sich nicht nur und in jedem Fall positiv auf die Intensität und Qualität von Beziehungen auswirkt.

1. (Warum) gelingen heute Beziehungen weniger als früher?

Vor einigen Jahren bot die Zeitschrift „Wiener“ einen sogenannten Crash-Kursus „Liebe statt Sehnsucht“ an und warb dafür mit folgendem Text:

„Warum ändern Sie Ihr Liebesleben nicht jetzt? Hier lesen Sie, wie Sie Ihren Partner schmerzlos in die Wüste schicken. Hier erfahren Sie, wie Sie Ihre kaputte Liebe wieder kitten können. Von hier erhalten Sie die Brechstange, mit der Sie erfolgreich ein anderes Paar knacken . . . Sie müssen Ihre verödete Partnerschaft ohne viel Aufsehen und Herzeleid lösen. Sie wünschen keine Tränen, keine Dackelaugen und auch sonst nichts, was Sie weich macht. Wir zeigen Ihnen den harten Weg, der den Erfolg garantiert“ (Zitat nach Gronemeyer, 107).

Der Text löst bei mir zwei gegenläufige Impulse aus:

- Ja, genau das ist das Lebensgefühl vieler Menschen heute; und
- nein, das darf so nicht sein; zumindest will ich besser verstehen, was sich hinter diesem rasanten Wandel verbirgt.

1.1 Tendenzen und Entwicklungen

Im folgenden möchte ich beiden Impulsen nachspüren. Die Anzeichen für die – von den meisten Zeitgenossen

eher diffus wahrgenommene – Auflösung des Familien-Beziehungs-Modells lassen sich durch einige Zahlen und Beobachtungen mindestens so weit zur Behauptung erhärten, als einige Fakten einfach nicht mehr zu bestreiten sind:

Die Blütezeit der Kernfamilie, also dessen, was von der ehemaligen Großfamilie übriggeblieben war, reichte bis in die siebziger Jahre: Mehr als 90 Prozent der Bevölkerung heirateten, 70 bis 80 Prozent lebten in „vollständigen Familien“ (vgl. Gronemeyer, ebd.).

Mit dem neuen Individualisierungsschub setzte ein Trend ein, dessen Entwicklung Experten wie folgt prognostizieren:

- fünfzig Prozent werden unverheiratet bleiben;
- jede zweite Ehe wird geschieden werden;
- die Zahl der unehelich geborenen Kinder steigt (1988: 25%);
- jedes zweite Kind, das heute geboren wird, wird nicht in der Familie aufwachsen, in die es hineingebo-
ren wurde.

22 Prozent aller Ehepaare haben gegenwärtig keine Kinder. 1950 war jeder fünfte Haushalt ein Ein-Personen-Haushalt, 1982 ist es jeder dritte“ (ebd., 107 f).

1.2 Interdependenzen

Aber die bevölkerungsstatistische Entwicklung ist nur die eine Seite der Medaille. Das „Wiener“-Zitat enthält neben der wie selbstverständlich unterstellten Tatsache, daß das traditionelle Modell der Familie, samt ihres „Kerns“, der auf Dauer angelegten Ehe, in Auflösung begriffen ist, einen für uns wichtigen Hinweis: auf Initiativen und Institutionen, die das entstandene Vakuum zu füllen beginnen bzw. beanspruchen. Parallel nämlich zu den offenkundigen Prozessen der Auflösung bzw. Transformation der herkömmlichen Grundmuster zwischenmenschlicher Beziehungen, wie sie Ehe, Familie, Verwandtschaft, Nachbarschaft und Freundeskreis darstellten, entstand und entsteht eine neue Beziehungskultur, zu deren augenfälligsten Merkmalen die sogenannte Psychokultur gehört: Diese hat die menschlichen Beziehungen als ihren zentralen Gegenstand entdeckt und zu einem gigantischen Experimentierfeld erklärt. Die Interdependenzen zwischen Psychokultur und neuen Lebens- und Beziehungsformen scheinen mir offenkundig zu sein: Erfahrungen, die seit den frühen siebziger Jahren zunächst von einer Pioniergeneration in Encounter- und Selbsterfahrungsgruppen mit zwischenmenschlichen Beziehungen gemacht wurden, setzten Teilnehmer solcher Kurse bald in ihrem Alltag um, und umgekehrt: Die alltäglichen Erfahrungen mit neuen Beziehungsformen

wurden mit dem Deutungs-Instrumentarium der Labo-
ratorien (sowie der dort, zumindest wenn es seriös zu-
ging, benutzten Theorien) reflektiert und legitimiert.
Daß die 68er-Bewegung nochmals andere Motive hatte,
mit neuen Formen des Zusammenlebens (Kommune) zu
experimentieren, sei nur als Beispiel für die Vielschich-
tigkeit der hier beschriebenen gesellschaftlichen Wand-
lungen erwähnt. Die boomhafte Ausbreitung der Psy-
chokultur seit den achtziger Jahren erzeugte neue
Facetten dieser Wechselwirkung: Teilnahme an entspre-
chenden Veranstaltungen gehörte bald zum guten Ton
für breite Schichten, die nicht mehr nur professionelles
Interesse trieb; umgekehrt bestimmten Psycho-Spiele
und Sternzeichen-Deutungen die Tagesordnung bürger-
licher Partys und abendlicher Kamingespräche. Zentra-
les Thema: Beziehungen („Löwe mit Aszendent Skorpi-
on und Jungfrau mit Aszendent Stier: Ob das gutgeht?“).
Ich erwähne diese Zusammenhänge hier aus zwei Grün-
den:

– Der „Neuen Unübersichtlichkeit“, die bezüglich der
Formen menschlichen Zusammenlebens und der Vielfalt
neuer Beziehungsmuster eingetreten ist, steht ein nie
zuvor dagewesenes Interesse an den Geheimnissen und
Gesetzmäßigkeiten des zwischenmenschlichen Raumes
gegenüber, das sich längst nicht mehr auf die Wissen-
schaftsdisziplin der Sozialpsychologie beschränkt.

– Die einschlägigen Wissenschaften, aber auch Gurus
und Unmengen von Trivilliteratur machen den Kirchen
und Religionen deren früheres Deutungs- und Normie-
rungsmonopol in Sachen „menschliche Beziehungen“
streitig. Dem Überangebot an Sinndeutungen entspricht
gleichzeitig eine wachsende Orientierungslosigkeit der
Individuen.

Beide Entwicklungen, der Zerfall der traditionellen
Beziehungsmuster Ehe und Familie sowie die von So-
zialwissenschaften und Psychokultur angestoßenen
Experimente mit dem „zwischenmenschlichen Raum“
(S. J. Lec) machen es – wegen der hochgradigen Ver-
schränkung – im Einzelfall schwer, ihn eher soziologisch
oder psychologisch zu verstehen und zu erklären.

2. Erklärungsversuche: Die zwei häufigsten Fragen, die Beteiligte sich stellen,
Wann „gelingen wenn ihre Beziehungen nicht gelingen, heißen: Wie geht
Beziehungen“ (nicht)? es weiter? (Nicht im Sinne der „Wiener“-Zeitschrift, son-
dern: Was lernen die Beteiligten aus der gescheiterten
Beziehung?) Oder: (Wie) kann man ausharren, ohne sich
zu quälen? Gibt es Chancen, neu zu beginnen? Und ähn-
liches.

Die Möglichkeiten einer Antwort auf die Frage, wie es

weitergeht, setzen voraus, daß zuvor verstanden wurde, was geschehen ist, warum die Beziehung nicht gelang. Derlei Erklärungsmodelle gibt es derzeit en masse, jede psychologische Schule präsentiert einen entsprechenden Erklärungsversuch: Weil die Partner nicht ausgiebig genug über ihre Beziehung (meta-)kommuniziert haben; weil sie nicht genügend Zeit füreinander hatten; weil Ehepartner nicht genug für die Kultur ihrer sexuellen Beziehung getan haben usw. Jede dieser Theorien und Konzepte beleuchtet sicherlich einen wichtigen Aspekt unserer Frage; es kann hier jedoch nicht um eine breite Darstellung solcher Lösungsvorschläge gehen. Ich will im folgenden drei exemplarische Erklärungsversuche in Erinnerung rufen.

2.1 Sado-masochistische Beziehungsmuster

Die von E. Fromm entwickelte Theorie der sado-masochistischen Beziehungsstruktur erscheint nur auf den ersten Blick zeit- und kontextlos: Bei näherem Hinsehen zeigt sich jedoch, daß der neuzeitliche Wandel der Rollen von Mann und Frau ein Machtvakuum in der (Ehe-)beziehung erzeugt hat, das ehemals wegen des patriarchalischen Machtgefälles so nicht gegeben war. In diesem Vakuum können, zunächst unbewußt-latente, später manifeste Interaktionsmuster von Dominanz und Unterwerfung, Sich-des-anderen-Bemächtigen und des komplementären Erduldens entstehen, die Fromm in einem analogen (d. h. zunächst nicht-pathologischen) Sinn als sado-masochistisch bezeichnet. Wo in solchen Beziehungsmustern Gefühle von Wut und Ohnmacht zu kaltem Haß und Verachtung gerinnen, im Extrem zu lustvollem Quälen und Erleiden geraten, können sie Beziehungen buchstäblich vergiften. Die Beteiligten erleben das Durchbrechen einer solchen Struktur, sei es in der Paratherapie oder auch durch Beendigung einer (z. B.) Ehe, als erlösend (vgl. z. B. Fromm, 1972, 1982).

2.2 Narzißtische Beziehungsmuster

Die neo-freudianische Narzißmusdiskussion (Grunberger, Balint, Kerberg, Kohut) hat besonders auf Zusammenhänge zwischen den spezifischen Prägungen bzw. pathologischen Aspekten des narzißtischen Persönlichkeitstypus und seinem Beziehungsverhalten (Wiederholungen der frühen Symbiose, Identifikation von Selbst und Objekt, Selbst-Selbst-Beziehung statt „normaler“ Objektbeziehung usw.) aufmerksam gemacht.

In Th. Ziehes (1975) Theorie des „Neuen Sozialisationstypus“, einem Versuch der Synthese von neo-marxistischer und psychoanalytischer Deutung der Genese narzißtischer Verhaltensmuster, wird der gesellschaftliche Hintergrund heutiger Mütter hervorgehoben, die – weil einzig noch unzweifelhafter Lebenssinn – unbewußt

ihre Kinder „festhalten“ und damit in der Symbiose fixieren.

In einer kulturkritischen Variante wird die Unfähigkeit heutiger Menschen zu dauerhaften Beziehungen auch als „Wegwerf-Mentalität“ etikettiert, ein Zusammenhang zwischen Konsumwettkampf, Warenwelt und Intimität konstatiert: „Sexualität, die nach Maß und Zahl betrieben wird, bringt ‚Warencharakter‘ in die zwischenmenschlichen Beziehungen hinein“ (Bill, 168).

2.3 Beziehungen zwischen Religionsersatz und dem „ganz alltäglichen Chaos der Liebe“

Von den Hintergründen und Folgen eskalierender Individualisierung (Freisetzung der Individuen aus traditionellen Ordnungen, normativen Orientierungen, Milieus, dadurch bedingt Orientierungsverlust und -bedarf) sind nach Meinung der Soziologen E. Beck-Gernsheim und U. Beck auch und gerade (intime) Beziehungen betroffen. Was ehemals an Orientierungen (z. B. durch die Institutionen Ehe und Familie) dem einzelnen Paar vorgegeben war, muß es sich heute in einem oft mühevollen Aushandlungsprozeß erst erarbeiten: die gemeinsame Sache, die gemeinsame Welt. Das erhöht die bereits für die neuzeitliche Ehe konstatierte Funktionsüberlastung. Daß gleichzeitig, angesichts des Traditionsbruchs der alten religiösen Institutionen und der Individualisierung von Religion (Th. Luckmann), als eine der offenkundigen Erben die „irdische Religion der Liebe“ (U. Beck, in: Beck-Beck-Gernsheim, 222 ff) in den Blick kommt, verschärft das Problem eher noch einmal: Daß Beziehungen, Ehen und eheähnliche, an der Diskrepanz von so hohen Erwartungen und der alltäglichen Realität scheitern, kann nicht verwundern.

3. Orientierungen

Was kann nun, angesichts der Fakten und Erklärungsversuche, jenseits schlechter Normativität des Faktischen einerseits und moraltheologischer Grundsätzlichkeit andererseits, dem Seelsorger als Orientierung dienen? Drei Vorschläge:

3.1 Verstehen statt Bewerten

Wenn richtig ist, daß heutige Menschen für das Scheitern ihrer Beziehungen nur bedingt schuldfähig und verantwortlich sind, so kann die erste und wichtigste pastorale Maxime nur darin bestehen, zunächst im Einzelfall besser zu verstehen, warum eine Beziehung nicht gelang. Wo selbst die kanonistische Praxis der Nichtigkeitserklärung von Ehen (unbewußte) psychische Faktoren zum Zeitpunkt der Eheschließung berücksichtigt, dort müßte die Seelsorge erst recht Beeinträchtigungen der Willensfunktion und andere Gründe für das Scheitern von Beziehungen in Rechnung stellen. Die Maxime bedeutet nicht, dem neuzeitlichen Unschuldswahn zu huldigen, sondern jeden Einzelfall genau zu verstehen,

bevor das Seelsorgegespräch Schuld und Vergebung thematisiert.

3.2 Kritische Reflexion der „Dauer“-Norm

Wenn ferner richtig ist, daß die Norm lebenslanger Dauer nicht nur ambivalente Folgen (sado-masochistische Beziehungsmuster, neurotische Konfliktängste) zeitigen kann, sondern heutige Menschen (zumal angesichts höherer Lebenserwartung und damit Dauer von Ehen) zu überfordern scheint, dann bedarf die Utopie der Treue einer kritischen Reflexion gerade auch in der Seelsorge. Treue kann nicht bedeuten, daß sie einem schlechten Zweck dient, z. B. wo eine Beziehung nur noch im gegenseitigen Quälen besteht. „Bis der Tod euch scheidet“ hat also auch diese zweite Bedeutung: Es gibt einen Tod von Beziehungen vor dem Tod!

Diese Relativierung der Dauer-Norm könnte Auswirkungen für die Wahrnehmung und Bewertung von Beziehungen überhaupt haben, die ja hinsichtlich ihres Wertes oft unbewußt an jener Norm gemessen werden: Auch temporäre Beziehungen haben einen originären Wert; die psychische Verarbeitung von Trennungserfahrungen (nicht nur beim Scheitern von Ehen) wird von immer mehr Menschen auch als eine Form der frühen Einübung des Sterbens erlebt. Die Relativierung der Dauer-Norm gilt nicht zuletzt für Gruppen: Deren Wert (nur) an Dauer zu messen, verkennt, daß Gruppen einen Anfang und ein natürliches Ende haben, dem Rhythmus von Leben und Sterben folgend.

3.3 Identität und Autonomie als Ziele von Beziehung

„Treu kann nur sein, wer sich selbst treu ist“ (M. Gaboroff). Wenn dieser Zusammenhang psychologische Realität beschreibt, kann er theologisch und als Maxime christlicher Seelsorge nicht irrelevant sein. So fraglos die Sehnsucht nach lebenslanger Treue den Verliebten erscheint, so schwer fällt sie vielen Menschen im Alltag ihrer Beziehung. Gegen die Tendenzen zu ambivalenzfreier Symbiose einerseits und sado-masochistischer Struktur- bildung andererseits müssen Seelsorge und Beratung heute mehr denn je Menschen dazu befähigen, die Autonomie und Identität des Anderen zu fördern und genau dies als wichtigen Bestandteil der Pflege ihrer Beziehung zu sehen. Hüterin der Einsamkeit des Partners zu sein ist also ein Merkmal von Liebe.

Auch diese Maxime steht dabei tendenziell in Spannung zur „Dauer“-Norm. Sie stellt die Utopie der Treue gleichwohl nicht prinzipiell in Frage!

4. Perspektiven

Beziehungen gelingen nicht nach dem Muster „entweder – oder“, gelingen nicht ein für allemal, sie gelingen entweder jeden Tag neu (jedenfalls gilt das für die Tag-für-Tag-Beziehungen von Ehepaaren, Paaren mit und ohne

Trauschein, Lebensgefährten-Beziehungen, aber es gilt analog auch für die Beziehungen zwischen Freunden und Liebenden, die nicht zusammenleben, für die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern), oder sie gelingen eben nicht. Daß Beziehungen „einfach so“, ohne weiteres, gelingen, ist jedenfalls selten. Als „regulative Norm“ gilt das auch für unsere vielfältigen Freundesbeziehungen, den sogenannten Freundes- und Bekanntenkreis: Auch diese Beziehungen sind heute nicht ohne „Beziehungsarbeit“ zu haben, bedürfen der Pflege, der gelegentlichen Überprüfung, wie lebendig sie noch sind. Gerade diese Beziehungen sind heute mehr denn je bedroht von Oberflächlichkeit, von Wegwerfmentalität, von der allgegenwärtigen Mode-Norm des „Immer-mehr-und-immer-neu“.

Das Wichtigste:
zu verstehen

Ich bleibe auch dabei: Das Wichtigste ist, wenn Beziehungen nicht gelingen, daß wir *verstehen*. Als Betroffene und Beteiligte, d. h. als Freunde und Bekannte von Menschen, die vor den Scherben einer zerbrochenen Beziehung stehen. Denn das Verstehen ist mehr als depressives oder besserwisserisches „Hätten wir doch . . .“ Es kann ein Teil der Problemlösung sein, jedenfalls ist es wichtiger als alle voreiligen Rezepte zur Reparatur, als Psychotricks und Crash-Kurse. Als Betroffene: daß wir besser verstehen lernen, woran unsere Beziehung krankt, wo sie nicht lebt, wo sie bereits tote Teile hat. Aus diesem Grund ist eines der wichtigsten „Pflegemittel“ die gelegentliche *Metakommunikation*. Das bedeutet, daß wir, dann und wann, natürlich nicht unentwegt, über unsere Beziehungen *als Beziehungen* sprechen: über Empfindungen, Enttäuschungen, unerfüllte Wünsche und Sehnsüchte, aber auch über das, was uns an der Beziehung beglückt, an ihr festhalten läßt . . . Weil es keineswegs selbstverständlich ist, daß Beziehungen gelingen, bedürfen wir dieser Pflege.

Was die Liebenden noch täglich und stündlich geradezu drängt, auszusprechen: „Ich liebe dich“ (was ja bekanntlich keine Information ist, sondern „performative Rede“, wie uns die Sprachwissenschaftler lehren), das mag später anders lauten, ist aber deswegen nicht weniger wichtig: „Ich möchte mit dir alt werden“ oder auch das „Irgendwie tust du mir auch gut, trotz allem“.

Wer denn noch die Kraft und Möglichkeit hat, nach dem *Scheitern* einer Beziehung diese Metakommunikation zu versuchen (was oft nicht geschieht nach dem Motto: „Es hilft ja doch nichts mehr“), kann damit nicht nur den überaus wichtigen Prozeß des *Trauerns* einleiten, sondern die Beteiligten können dabei *Lebenswichtiges* ler-

nen. Denn erfahrungsgemäß wiederholen Menschen, die aus gescheiterten Beziehungen nichts lernen, die gleichen Muster und Fehler in der nächsten. Was das Trauern betrifft, so scheinen Frauen dazu eher bereit und in der Lage als Männer, die sich meist sofort in die nächste Beziehung flüchten. Dabei ist Trauern in mehrfacher Hinsicht wichtig, wenn Beziehungen zerbrechen, was ebenfalls nicht nur für die Ehe und ähnliches gilt:

Trauer zulassen

– Den Schmerz des Verlustes, die Scham- und Schuldgefühle über das Versagen zuzulassen, auszuhalten und nicht zu verdrängen, nicht davor wegzulaufen: Nur so bleiben wir emotional heil, fühl-sam, berührbar, verwundbar, eben: menschlich (auch als Bedingungen für das Gelingen einer neuen Beziehung).

– Wer vor dem Schmerz und den Schuldgefühlen flieht, läuft Gefahr, kalt und zynisch zu werden, womöglich in den Sog der einsamen Sucht zu geraten. Die „Unfähigkeit zu trauern“ (Mitscherlich) geht bekanntlich einher mit Gefühlskälte, Ellenbogen-Mentalität und Menschenverachtung.

Ob unsere Beziehungen gelingen, ist wie ein Seismograph dafür, ob unser Leben insgesamt gelingt (es sei denn, wir investieren es in Geldmachen, Berühmtwerden oder ähnliches). Aber das Scheitern einer Beziehung muß nicht identisch sein mit Mißlingen des Lebens, auch wenn manche Menschen das im Moment des Scheiterns so empfinden mögen.

Die Chance, neu zu beginnen, ist von anderer Art, als es der eingangs erwähnte Crash-Kurs verheißt. – Aber es gibt sie.

Literatur

U. Beck-E. Beck-Gernsheim, Das ganz normale Chaos der Liebe, Frankfurt 1990.

H. Bill, Sexualität und Narzißmus, Frankfurt 1979.

E. Fromm, Die Kunst des Liebens, Frankfurt – Berlin – Wien 1972; *ders.*, Psychoanalyse und Ethik, Stuttgart 1982.

R. Gronemeyer, Die Entfernung vom Wolfsrudel, Frankfurt 1991.

H. Wahl, Narzißmus? Stuttgart u. a. 1985.

Th. Ziehe, Pubertät und Narzißmus, Frankfurt-Köln 1975.